

## Die Schneiderin am Grabtuch Jesu

*Die Berner Textilhistorikerin Mechthild Flury-Lemberg hat mit der Konservierung des Turiner Grabtuchs für Aufruhr unter den Christen gesorgt. Nun hat sie ihre Arbeit an der berühmten Reliquie abgeschlossen, wie sie in einem pünktlich zu Ostern erscheinenden Buch zeigt. Fingerspitzengefühl Mechthild Flury-Lemberg arbeitet am Grabtuch.*

Von Thomas Schenk

Abermillionen von Christen sind im Turiner Dom schon vor dem alten Leinen niedergeknielt, Tausende von Forschern rund um den Globus haben sich mit dem rätselhaften Abbild eines nackten bärtigen Mannes beschäftigt. Das Grabtuch Jesu bewegt die Massen. Doch nun müssen sich die Verehrer der berühmtesten Reliquie des Christentums umgewöhnen. Das Grabtuch ist nicht mehr dasselbe.

Einer Schweizerin war es vorbehalten, den grössten konservierenden Eingriff am Tuch seit fast 500 Jahren vorzunehmen, Dr. Mechthild Flury-Lemberg. Die Berner Textilhistorikerin ist auch mit 74 Jahren weltweit die Kapazität auf dem Gebiet, kein anderer lebender Mensch hat das Turiner Grabtuch öfter in Händen gehalten. Im vergangenen Sommer hat sie dreissig Flicker vom Laken abgetrennt. Die Stoffresten hatten die Nonnen von Chambéry im Jahr 1534 auf Brandlöcher aufgenäht, die grössten messen 20 auf 30 Zentimeter. Damit wollten die Ordensschwester die Spuren tilgen, die ein Feuer in der französischen Schlosskapelle ins Tuch eingebrannt hatte.

Die Arbeit von Flury-Lemberg zeigt, dass weniger manchmal mehr ist. «Dank der Freilegung der Brandlöcher ist mehr Substanz des ursprünglichen Tuchs und damit die Gestalt eines leidenden Menschen umfassender erkennbar», sagt die Textilrestauratorin. Das Leinen wird als Abbild der Passion Christi verehrt, es weist zahlreiche Zeichen eines Gekreuzigten auf, «alles und fast mehr noch, als in den Evangelien überliefert ist», wundert sich die Textilkonservatorin. Auf dem Tuch sind unter anderem die Wunden der Dornenkrone zu erkennen, die Jesus bei seinem Aufstieg zum Berg Golgatha getragen haben soll, Blutspuren von 120 Geisselhieben, ferner Nagelwunden an den Händen, und zwar nicht in den Handflächen, wie in der mittelalterlichen Kunst dargestellt, sondern am Handgelenk, «dort, wo die Nägel nicht ausreissen konnten», betont Flury-Lemberg.

Unter den Brandlöchern, welche die Klarissen von Chambéry verdeckt hatten, waren Brandrückstände verblieben, die im Laufe der Zeit zu Russ zerfielen. «Da diese Substanzen oxidationsfördernd wirken, musste man besorgt sein, dass der Hintergrund des Abbildes, also das bereits vergilbte Leinen, nachdunkeln und mit der nur wenig dunkleren Zeichnung von Jesus farblich zusammenwachsen würde», sagt Flury-Lemberg. Eine Entfernung der Brandrückstände drängte sich auf, die Flicker mussten weg. Was dabei alles zur Konservierung des Abbildes unternommen wurde, darüber hat Flury-Lemberg nun eine Dokumentation erstellt, die unter dem spröden Titel «Sindone 2002, Konservierung» pünktlich zu Ostern erscheint.

Die Arbeit wäre wohl früher an die Hand genommen worden, hätte der wissenschaftliche Ehrgeiz nicht lange Zeit einer anderen Frage gegolten, jener nach der Echtheit des Turiner Grabtuchs. War der Leichnam von Jesus Christus nach seinem Tod am Kreuz wirklich im ungefärbten Naturleinen eingewickelt worden? Schon in den Siebzigerjahren wollte die Turiner Kirche, wo das Tuch seit 1578 aufbewahrt wird, Flury-Lemberg mit dieser Frage zur Mitarbeit bewegen. Damals leitete sie die Textilkonservierungsabteilung der Abegg-Stiftung in Riggisberg. Mit der Unterstützung und auf Initiative des Zürcher Textilindustriellen Werner Abegg hatte die gebürtige Hamburgerin unweit von Bern ein Institut von Weltrang zur Pflege alter Textilien aufgebaut. 1957 war sie nach dem Studium in Kunstgeschichte und Textilkonservierung von München nach Bern gekommen, um sich am Historischen Museum der Burgundischen Textilien anzunehmen.

Den Auftrag, die Echtheit zu erforschen, lehnte Flury-Lemberg damals ab, was ihr eine Menge Ärger ersparte. Denn das Grabtuch ist nicht nur die bekannteste, sondern auch die umstrittenste Reliquie der Christenheit. Unter den Wissenschaftlern setzte eine heftige Diskussion ein, bis schliesslich 1988 ein paar Zentimeter Stoff ausgeschnitten und drei angesehenen Instituten in Oxford, Tucson und in Zürich zur Untersuchung übergeben wurden. Mittels Radiokarbonanalysen datierten die Forscher das Tuch

zwischen 1260 und 1390 nach Christus, eine mittelalterliche Fälschung also. Klarheit hat die Arbeit allerdings nicht geschaffen, seither ist Kritik an der Methode nicht verstummt.

Papst Johannes Paul II. hatte das Grabtuch einmal als eine «Provokation für die menschliche Intelligenz» bezeichnet. Ansonsten hat sich der Vatikan bis heute aus dem Streit herausgehalten und das Leinen offiziell nicht in den Status einer Reliquie erhoben. Das hindert Flury-Lemberg nicht daran zu glauben, dass der historische Christus tatsächlich im Tuch gelegen und seine Spuren hinterlassen hat. «Religion basiert auf dem Glauben, nicht auf Wissen», sagt die Lutheranerin. Sie ist überzeugt, dass sich die Echtheit nicht auf naturwissenschaftlichem Weg beweisen lässt, «Jesus hat das Tuch ja nicht signiert.» Allerdings hat sie auch keine Hinweise gefunden, die dagegen sprechen.

Das Tuch, meint Flury-Lemberg, hätten Wissenschaftler immer wieder zur Profilierung genutzt. Sie ist deshalb froh, den Auftrag zur Konservierung am Ende ihrer Karriere erhalten zu haben. «Ich musste nichts mehr beweisen», sagt sie selbstsicher. Dafür hat sie schon zu viele brüchige Stoffe vor dem Zerfall gerettet, in Trier etwa den Heiligen Rock von Jesus, in Padua die Grabgewänder des heiligen Antonius. Und in Assisi die Kutte des heiligen Franziskus, «das ärmlichste Gewand, das ich je in Händen hielt».

Von Kritik ist Flury-Lemberg allerdings nach der Konservierung des Turiner Grabtuchs nicht verschont geblieben. Ihre Arbeit löste unter Fachleuten und selbst ernannten Experten Protest aus. Tausende von so genannten Sindologen verfolgen die Arbeit am Leinen genauestens; das Tuch hat mit der Sindonologie gleich eine eigene wissenschaftliche Disziplin begründet. «Vom historischen Standpunkt aus handelt es sich um eine eindeutige Beschädigung», schrieb der römische «Messaggero», aus Hongkong und Pittsburg meldeten sich entrüstete Anrufer bei Flury-Lemberg, die ihr vorwarfen, jeglichen geschichtlichen Zusammenhang des Tuchs zerstört zu haben. Sie kann die Aufregung nicht verstehen, «die Eingriffe waren nötig, um das Abbild im Tuch zu erhalten». Fast zehn Jahre lang hatte sie in der Kommission zur Restaurierung des Grabtuchs mit Chemikern, Physikern, Gerichtsmedizinern und Kirchenvertretern diskutiert, wie das Tuch am besten zu konservieren sei. Der Entscheid, die Flicker aufzutrennen und den Russ zu entfernen, musste das Komitee anschliessend Papst Johannes Paul II. vorlegen. Dem Oberhaupt der katholischen Kirche gehört das Tuch seit zwanzig Jahren, Umberto II., der letzte italienische König, hatte es ihm kurz vor seinem Tod vermacht.

Der Papst gab seine Zustimmung, Flury-Lemberg konnte ans Werk gehen, nicht mit Schere, sondern mit Chirurgenbesteck. Mit einem Skalpell trennte sie, zusammen mit einer Kollegin aus Bozen, die Nähte der Flicker sorgfältig auf, entfernte die Fadenreste mit einer Pinzette aus dem Leinen. Die Brandrückstände wurden anschliessend mit einem kugelschreibergrossen Staubsauger gesammelt. Sindologen haben ihr vorgeworfen, ohne Handschuhe am Leinen gearbeitet zu haben, als sie das von Flicker befreite Tuch mit feinsten Nadeln und Haarfäden aus gehaspelter Seide auf ein neues Leinenfutter nähte. «Dabei brauchten wir doch das buchstäbliche Fingerspitzengefühl», verteidigt sie sich. Früher war man mit dem Tuch weniger schonend umgegangen, als Pilger es bisweilen innig geküsst hatten.

Im Turiner Dom wird das Tuch heute in einem Sarkophag aus Stahl und Panzerglas aufbewahrt. Maschinen belüften es mit dem Edelgas Argon, um den Zutritt von Sauerstoff und damit eine Beschleunigung der Oxidation zu verhindern. Ein schweres Samttuch verbirgt den Kasten vor den Blicken der Gläubigen. Diese müssen sich mit einer Kopie begnügen, die in der Kirche aufgehängt ist. Wann das Grabtuch zum ersten Mal in neuer Aufmachung gezeigt wird, bleibt das Geheimnis des Vatikans. Das kann ein paar Jahre dauern, im letzten Jahrhundert war es gerade viermal zu sehen. Sollte bis dann die Stimmung drehen und das Interesse an der Arbeit der Nonnen von Chambéry wider Erwarten steigen, dann lässt sich der Eingriff einfach wieder rückgängig machen. «Alles ist reversibel», sagt Flury-Lemberg. Wer will, kann selbst die Flicker wieder aufnähen lassen. Ihre ganze Arbeit ist von einer Turiner Klosterschwester sorgfältig protokolliert worden, alle entfernten Teile werden vom Kardinal in einem Panzerschrank aufbewahrt, selbst der Russ.

*Bücher über das Turiner Grabtuch füllen ganze Bibliotheken. Die meisten stammen von Leuten, die das alte Leinen nur von Fotografien her kennen. Nun legt mit Mechthild Flury-Lemberg eine Textilhistorikerin ein Buch vor, die das Tuch durch ihre umfassende Konservierungsarbeit genauestens kennt. Ausführlich beschreibt sie die Freilegung der Brandschäden von Chambéry. Anhand einer fotografischen Dokumentation lassen sich die einzelnen Arbeitsschritte verfolgen. Ein verkleinertes Faksimile zeigt schliesslich das um die Flicker befreite Grabtuch. Erstmals wird dabei auch die Rückseite des Tuchs gedruckt, die bei der Konservierung sichtbar wurde. Das Buch, das dreisprachig in Deutsch, Italienisch und Englisch und als erster Band einer Reihe weiterer wissenschaftlicher Publikationen erscheint, soll auch die Kritik zum Verstummen bringen, die nach den Eingriffen im letzten Sommer laut wurde. Mechthild Flury-Lemberg et. al.: Sindone 2002, Konservierung. Editrice ODPF, Turin 2003.*